

St. Gereon in Köln – Die gotische Sakristei von 1315

Rekonstruktion eines glasierten Schmuckfußbodens – Zur Rückgewinnung eines gotischen Raumbildes

Gottfried Stracke

In diesem Jahr feiert St. Gereon ein zweifaches Jubiläum. Die Fertigstellung der gotischen Sakristei – auf der Südseite des ehemaligen Stiftes gelegen – jährt sich nach Ausweis der schriftlichen und archäologischen Quellen zum 700sten Mal.¹ Zudem sind die komplizierten und langwierigen Planungs- und Restaurierungsarbeiten zur Rückgewinnung des gotischen Raumes abgeschlossen und nach fast fünf Jahren nun auch die Bauarbeiten glücklich beendet. Wiedererstanden ist ein gotischer Raum in großer Klarheit und reiner Struktur, der sich zudem durch eine neu erlebbare charakteristische Farbdichte der Zeit um 1315 auszeichnet.²



1. Aquarellierte Zeichnung von ca.1840 nach Weyer/Wünsch. Die historische Ansicht der alten Sakristei nach Norden mit Holzfußboden und der Einrichtung des frühen 19. Jahrhunderts; Foto: Gottfried Stracke



2. Obere Sakristei St. Gereon nach Norden während der Entfernung des Holzfußbodens 2010. Foto: Martin Claßen, Köln, 2010

Vor der dringend notwendigen Restaurierung der oberen Sakristei wurde der Raum zuletzt auf ganzer Länge durch eine mit Parkett und Teppichboden belegte Holzstufe der Nachkriegszeit unterteilt und die Wände waren allseits hinter abgestellten Möbeln, Vitrinen und Vorhängen verborgen. Damit aber war der tatsächliche Charakter einer geradezu kristallin-klaaren Architektur der Kölner Dombauhütte aus der Zeit des

beginnenden 14. Jahrhunderts kaum noch erlebbar. Nach der Absenkung des Bodenniveaus auf die ursprüngliche Höhe von 1315 und mit der Einbringung des rekonstruierten Fliesenbodens in der ursprünglichen Farbigkeit behauptet sich die Architektur des Raumes mit seinen gereinigten Glasmalereien und den von der grauen Nachkriegsfarbe befreiten Architekturgliedern in großer Eindringlichkeit. Die zuletzt übermäch-

tige custodische Funktion des Raumes mit einer seit dem 19. Jahrhundert angesammelten Ausstattung als Pfarrsakristei konnte in dieser ersten Raumklärung auf den architektonischen Ausgangspunkt zurückgeführt werden. Heute besticht wieder die ursprüngliche Weite und Höhe des lichtvollen Raumes. Mit der nun wieder erlebbaren, auf drei Seiten den Raum umlaufenden steinernen Sitzbank hat der Raum eine neue Versammlungsqualität zurückgewonnen, die in der lokalen mündlichen Tradition in der Bezeichnung als Kapitelsaal immer noch greifbar war.³ Allein eine neue Nutzbarmachung für den in den letzten Jahren zugleich restaurierten hochbedeutenden Schatz von St. Gereon steht noch aus. Hierfür werden in diesem Jahr die tiefen Wandschränke in der Nord- und Westwand wieder hergerichtet und zur Nutzung mit der kon-

servierten historischen Holzauskleidung präpariert. Damit schließlich kann der zweijochige gotische Raum, der eine Grundfläche von gut 60 m² besitzt, den zweiten wichtigen custodischen Teil seiner Funktion aus der Erbauungszeit zurückzugewinnen. Der besondere Schatz des Heiles an St. Gereon wurde hier über Jahrhunderte sicher bewahrt. Die Ausstattung des 19. Jahrhunderts wird schließlich mit dem großen neugotischen Paramenten – Schubschrank im nördlichen Joch des Raumes wieder qualitativ voll vertreten sein.⁴

Der südliche Raumteil der Sakristeihalle aber ist mit der Wiederaufrichtung des Blasiusaltars vor der Ostwand als liturgischer Versammlungsort zurückgewonnen. Die dem Altar gegenüberliegende große Nische mit gotischer Piscina unterstreicht diesen sakralen Charakter, der



3. St. Gereon Sakristei nach Süden mit dem Blasius Altar vor der Ostwand, nach der Restaurierung. Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2014

nahezu alle großen Sakristeien des Mittelalters ausgezeichnet hat. Die in der architektonischen und funktionalen Abhängigkeit zur Kölner – Domsakristei stehende Sakristei­halle an St. Gereon bezieht sich mit dem Blasiusaltar von 1319 auf den Heiligen Erzbischof Anno, der das Patrozinium im 11. Jahrhundert hier begründet hat, während im Dom die Altarweihe zu Ehren des Hl. Thomas Beckett 1277 durch Albertus Magnus Magnus belegt ist.⁵

Innerhalb der komplexen Baugeschichte der in der Spätantike gründenden Kirche St. Gereon stellt die gotische Sakristei, auf der Südseite der Stiftskirche gelegen, eine architektonische Besonderheit und stilreine Schöpfung von höchster Qualität dar. Während alle anderen Bauteile – mit Ausnahme der 1242–1245 in spätromanisch/ frühgotischen Formen entstandenen Taufkapelle⁶ – durch vielfache Überformungen und Umwandlungen ihre Ursprungsgestalt verloren haben, erscheint der um 1315 errichtete Sakristeibau in großer Einheitlichkeit und strenger Komposition, die auf vorhandenen Bestand keine Rücksicht zu nehmen hatte. Die Bauuntersuchungen von 2010 haben aber überraschend belegen können, dass ein annonischer Vorgängerbau des 11. Jahrhunderts Maß und Gestalt des heutigen Baues weiterhin bestimmen. Durch 'Grabungen' über den Gewölben des Erdgeschosses konnte der im Bau des 14. Jahrhunderts steckende doppelgeschossige Vorgänger klar nachgewiesen werden. Dicht unter dem Fussboden des 14. Jahrhunderts fand sich im ersten Joch der gotischen Sakristei die Lauebene der annonischen Blasius-Kapelle (Weihe 1069), die – am Langchor gelegen – wohl von Anfang an schon Sakristeifunktionen inne hatte.

Die jetzige Restaurierungsgeschichte begann schon vor etwa zehn Jahren mit den Planungen zur besseren Unterbringung des wertvollen Schatzes von St. Gereon, der bis dahin viel zu eng und schlecht belüftet, in einem Tresor in der oberen Sakristei verwahrt wurde. Auch die kostbaren Büstenreliquiare, die ungeschützt auf den Sakristeischränken standen, wurden damals neu in den Blick genommen.⁷ Schließlich aber war es der architektonische Raum selbst, der dringend einer Neuordnung und Wiederherstellung bedurfte. In der südwestlichen Ecke war der Holzboden so weit zerstört, dass das aufgelegte Parkett der Nachkriegszeit mitsamt dem darunter liegenden Dielenboden eingebrochen war. Da die dem Dekagon zugeordneten unteren Sa-

kristeiräume leicht die Sakristeifunktionen des repräsentativen oberen Raumes übernehmen konnten, wurden 2009/10 die großen Sakristeimöbel herausgeräumt und der Eichenparkettboden des 20. Jahrhunderts sowie der Dielenboden aus dem 18./19. Jahrhundert mit der darunter befindlichen Balkenlage vorsichtig entfernt. Die dendrochronologische Untersuchung dieser im Schutt liegenden massiven Balken, weisen auf eine Zweitverwendung des Holzes aus dem gotischen Dachstuhl.⁸ Damit wird eine Zerstörung des ursprünglichen Sakristebodens um 1767 in Zusammenhang mit den weitreichenden Erneuerungsarbeiten der ausgehenden Stiftszeit, oder aber spätestens bei den Arbeiten am Dach der Sakristei um 1817 sehr wahrscheinlich!⁹ 1868 – 72 unter der Leitung des Architekten Raschdorf fanden wiederum Herstellungen an Sakristei und Taufkapelle statt, die aber vorwiegend das Äußere betrafen und im Inneren allein das Mobiliar der Pfarrsakristei ergänzten. Im Zweiten Weltkrieg blieben die Gewölbe des Sakristeibaues verschont und die geschnitzten Holztüren zum Chor waren glücklicherweise ausgebaut, wie auch die kostbare Verglasung des 14. Jahrhunderts aus der Sakristei. So kommt es, dass der heutige Raum nach ersten Wiederherstellungen 1974/75 (ergänzende Fensterbahnen nach Entwürfen von Wilhelm Buschulte/Unna) und den letzten Restaurierungen eine Ursprünglichkeit der Architektur zeigt, die seit den Wandlungen des 18./19. Jahrhunderts, spätestens aber mit den raumgreifenden Möblierungen des 19. und 20. Jahrhunderts – für die Belange der 1802 errichteten Pfarrei St. Gereon – verloren schien.

Die zwischen 2010 und 2015 erfolgten Wiederherstellungsarbeiten wurden erst möglich durch die Verlagerung der Sakristeifunktionen nach der Wiedereröffnung des Dekagons für den gemeindlichen Gottesdienst in den Jahren nach 1985. Zuvor hatte der am Hochchor gelegene gotische Raum in der Nachkriegszeit erst einmal Funktionen der Bauhütte übernommen und später dann, vor der Niederlegung der Staubwand zum Dekagon, eine intensive Nutzung als Alltagsakristei erfahren. In den letzten Jahren vor der Wiederherstellung aber war der Raum immer mehr zusätzlich als Depot für Baumaterialien wie Kapitelle, Basen und Spolien genutzt worden und erhielt weitgehend ungeordnet zudem museale Funktionen, ohne dass der eigentliche Schatz von St. Gereon hätte gezeigt werden können.¹⁰



4. Aus dem Schatz von St. Gereon: Armreliquiar von 1220–1230 mit der Stifterin Kaiserin Helena und St. Gereon auf den ersten zwei von insgesamt fünf emaillierten Rundbogenplättchen. Nach der Restaurierung 2011. Foto: Stefan Kube, Greven, 2011

Nachdem 2013 die Wiederherstellungsarbeiten zur Architektur der ‚alten Sakristei‘ soweit abgeschlossen waren, dass zum Blasiusfest 2014 dort eine erste Liturgie mit Blasius-Segen an dem wieder errichteten Altar gefeiert werden konnte, wurden in 2014 vorbereitende Maßnahmen für die Unterbringung und Aufstellung der Kunstschätze vorgenommen. Die vorhandenen Gewölbeöffnungen wurden genutzt, um eine moderne LED-Raumbeleuchtung unauffällig zu platzieren. Mit dieser, auch dimmbaren künstlichen Beleuchtung wird es möglich sein, auf unterschiedliche Gegebenheiten und Szenarien – wie Liturgien, Führungen, Ausstellungen und Konzerte – zu reagieren. Die Leuchten sind bei Tageslicht unsichtbar und beeinflussen nicht die spektakuläre Lichtstimmung des Raumes, der durch die Glasfenster auf der Ostseite

großzügig durchfenstert ist. Im Zusammenklang von gotischer Glasmalerei und rekonstruiertem Bodenmosaik der Zeit um 1315 wird der Raum nun weitgehend wieder durch den vierteiligen Farbenkanon der Gotik ausgezeichnet.¹¹

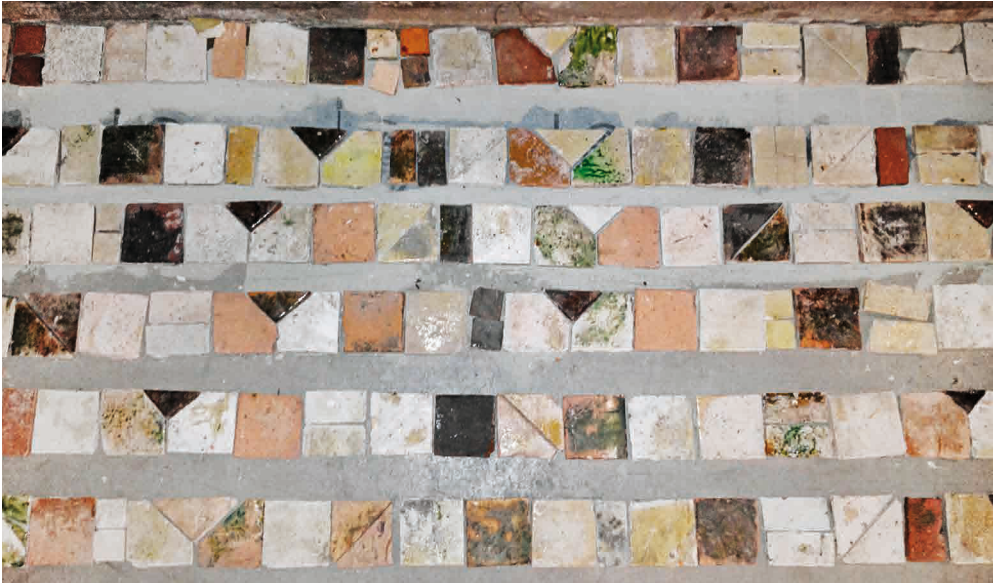
Die Rekonstruktion des gotischen Schmuckfußbodens

Alle Maßnahmen zur Wiederherstellung der gotischen Sakristei wurden von der Bauforschung beim Landeskonservator und der städtischen Denkmalpflege, sowie von der kirchlichen Denkmalpflege begleitet und erst nach Abwägung und Auswertung der Befunde jeweils eine Entscheidung zur Konservierung oder Gestaltung vorgenommen.¹² Die weitreichendste Entscheidung hierbei war sicherlich die neue Farbigkeit von Boden und Gewölbe. Neben der Wiedererrichtung des mittelalterlichen Blasiusaltares und der Beseitigung der grau überdeckenden Farbanstriche der 1970er Jahre darf vor allem die Wiederherstellung des glasierten Mosaikfußbodens der Zeit um 1315 als Rückgewinnung einer verlorenen Qualität gelten, die der Intention des gotischen Raumes nachspüren möchte.¹³

Grenzziehungen: Konservierung des Befundes – Forschung und Rekonstruktion von Form und Farbe zur Wiederherstellung des Raumes

„Der Fußboden ist ein Teil des Raumes. Das Verhältnis des Menschen zum Raum bestimmt das Konzept seiner jeweiligen künstlerischen Ausgestaltung, der sich Wände, Decke und Fußboden unterwerfen müssen. Erst aus dem Zusammenwirken von Wänden, Decke und Fußboden entsteht der Raum einer bestimmten Epoche. Wir müssen zunächst davon ausgehen, daß nahezu alle mittelalterlichen Räume als Torso auf uns gekommen sind:“ ... Selbst den Rekonstruktionszeichnungen der Innenräume... „Ihnen allen ist fast immer das Fehlen eines künstlerisch gestalteten Fußbodens gemein“.¹⁴

Die mittelalterlich archäologischen Untersuchungen zur Vorgängergeschichte des gotischen Sakristeibaus an St. Gereon und die Schichtanalysen haben zweifelsfrei ergeben, dass der zu Anfang der Renovierungsmaßnah-



5. Köln, St. Gereon, Grabung 2010 in der oberen Sakristei mit den aufgefundenen in situ Lagen des gotischen Schmuckfußbodens über der Nikolauskapelle. Foto: Gottfried Stracke, 2010

men geplante neue Eichendielenboden die Befunde zur ursprünglichen Bodengestaltung von 1315 incl. Unterkonstruktion des ersten Holzdielenbodens (18./19 Jh.) unwiederbringlich zerstört hätten. Es gab daher nun die historische Chance, den gotischen Boden des ansonsten weitgehend unveränderten Raumes nach Befund wiederherzustellen. Dabei sollte – anders als in der unmittelbaren Wiederaufbauzeit öfter geschehen – keine ästhetische Präjudizierung per Plan stattfinden, sondern eine Rekonstruktion des Musterbildes, weitgehend ohne ungesicherte Ergänzungen erfolgen und die hochgerechnete Farbigkeit des Bodens, den Befunden möglichst nahe kommen. Während der Arbeit wurden persönliche und allgemeine Farbpräferenzen bewusst zurückgestellt, um das Forschungsinteresse im Hinblick auf die Farbgestaltung des Bodens unbeeinflusst zu lassen. Dies führte dazu, im größtmöglichen Umfang das geborgene Fundmaterial auszuwerten, um eine solide Basis für die Hochrechnung der Farbverteilung zu erhalten. Verschiedene günstige Ausgangsbedingungen haben zur Aufnahme dieser mühevollen Untersuchungen hingeführt und diese Arbeit sinnvoll erscheinen lassen:

A. Ein neuer Holzfussboden hätte die Befunde unwiederbringlich zerstört! (Sanierung des Untergrundes)

- B. Der Aufbau des vorgefundenen Bodens von 1315 war auch über dem annonischen Obergeschoss der Nikolauskapelle (1068/69) original erhalten und nur an wenigen Stellen so gestört, dass die ursprüngliche Schichtung nicht mehr nachvollziehbar war (z.B. ca. 10 qm Gußbetonboden in der nordwestlichen Ecke des Raumes).
- C. Die Zerstörung des gotischen Fliesenbodens war in wesentlichen Schritten nachvollziehbar (Dendrountersuchung der Balkenlage) und die noch ungestörten in situ-Lagen belegten eindeutig mit keramischen Resten des 13./14. Jahrhunderts im Mörtel die zeitgleiche Entstehung mit dem gotischen Bauwerk.
- D. Schließlich offenbarte das Fundmaterial selbst, den offensichtlichen Grund der Aufgabe des Bodens: Die ursprüngliche Glasur war weitgehend abgelaufen und zugleich ließ die Klarheit des Befundes keine Zweifel an der ‚Einmaligkeit‘ des Bodens für einen sehr langen Zeitraum. Es fanden sich nur relativ wenige Hinweise auf Ausflickungen und systemfremde Materialien im geborgenen Fundmaterial (d.h. der Boden existierte von 1315 bis (mind.) 1768 ca. 450 Jahre) bzw. bis max. 1817 ca. 500 Jahre.
- E. Die ‚Reinheit‘ des Fundmaterials im Zusammenhang mit der Klarheit der in si-

tu-Lagen veranlasste schließlich die ersten Rekonstruktionsversuche. Dabei konnte ein klares Konstruktions- und Baukastenprinzip erkannt werden, das auch im Vergleich zu anderen gotischen Bodengestaltungen der Zeit des beginnenden 14. Jahrhunderts sehr strengen Prinzipien folgte.

- F. Es gab keine anderen Formate, als die auf dem Basisquadrat 6,8 x 6,8 cm und seinen Teilungen fußenden. Auch die wenigen aufgefundenen größerformatigen Zierfliesen mit dem Drachenmotiv entsprachen einer Verdoppelung dieses Grundmaßes (knapp 14 cm Seitenlänge).

Damit ist auch klar, dass letztlich ein Fußmaß (ca. 28 cm) mit seinen vielfachen Unterteilungen maßgeblich für den Boden gewesen ist. – Allein die vier zusammengesetzten Fliesen mit den Drachenmotiven belegen bis heute anschaulich dieses Ausgangsmaß.

- G. Die Architektur des Raumes und die Positionierung des Altares fügt sich exakt in das vorgefundene System des Bodens.

- H. Aufgrund der Erfahrungen mit den Boden-Restaurierungen und Ergänzungen der Nachkriegszeit bestand Konsens unter allen Beteiligten, dass eine rein archäologisch orientierte Rekonstruktion des Bodens mit einem reinen rot/weißen Schachbrettmuster (dem Erscheinungsbild des Bodens vor seiner Zerstörung im 18./19. Jahrhundert) nicht in Frage kam.

Das stumpfe Erscheinungsbild der abgelaufenen Fläche wäre keine Alternative zu dem ursprünglich geplanten Holzdielenboden gewesen.



6. Zwei Schmuckfliesen aus dem Boden von 1315. Die ca. 14 x 14 cm großen Fliesen mit Drachenmotiven lassen sich gut als quadratische Mittelmotive der Joche rekonstruieren. Foto: Gottfried Stracke, 2012

- I. Schließlich gab die Untersuchung jedes einzelnen Fundstückes nach einer gründlichen Säuberung den Ausschlag, eine Neufassung des historischen Bodens zu wagen, denn von den etwa 2.600 geborgenen Fundstücken konnten mehr als 95% in ihrer ursprünglichen Farbigkeit eindeutig bestimmt werden. Dies gelang v.a. durch die Analyse der Kanten- und Unterseiten der Keramik, an der tropfenförmige Ablaufspuren der Glasur fast immer auszumachen waren.

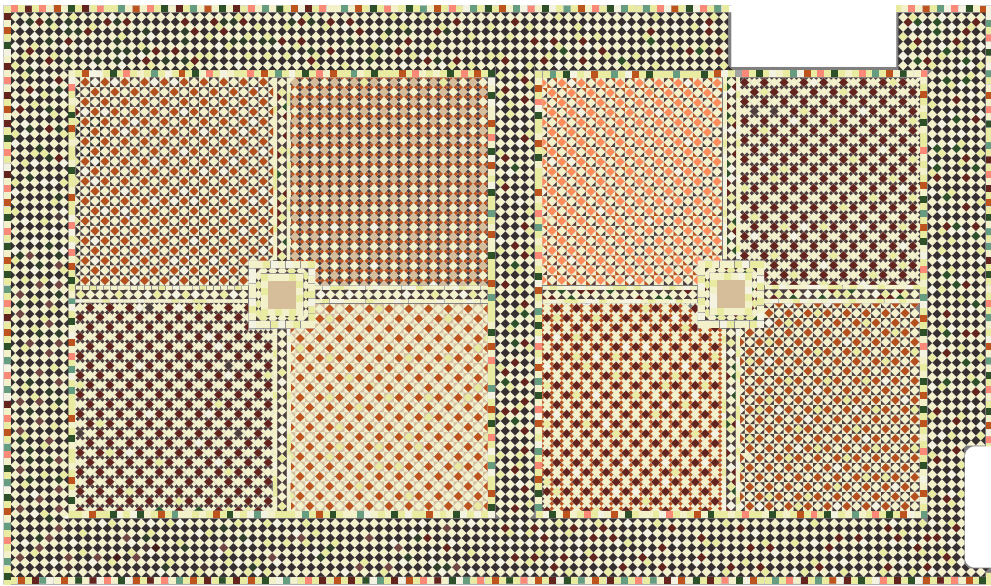
Rekonstruktion und Realisation

Nach einem ersten Vorschlag, den Raum innerhalb der Bordüre umlaufenden – durch Befund gesicherten – mit einer großen kreuzförmigen Unterteilung in vier rechteckige Musterfelder zu teilen, geht auf Martin Seidler der einleuchtende Vorschlag zurück, den Raum gemäß den zwei Architekturjochen auch auf dem Boden entsprechend zu unterteilen, so dass zwei annähernd quadratische Felder entstehen, die durch eine kreuzförmige Unterteilung wiederum in vier ‚Quadratfelder‘ neu unterteilt wurden. Die größeren Schmuckfliesen mit Drachenmotiven wurden dabei in die Kreuzmittelpunkte gelegt und spiegeln damit etwa die Position der Schlußsteine des Gewölbes.

Das hierbei eine orthogonale Aufteilung des ursprünglichen Verlegemuster von 1315 – siehe dagegen das Verlegemuster der alten Sakristei von 1277 am Kölner Dom mit diagonal geteilten Quadratfeldern – angenommen werden muss, belegt eine in situ-Lage nahe der nordöstlichen Raumecke, die an der Stelle einer möglichen Diagonalein teilung ein ungestörtes Musterbild zeigte.



7. Fliesen von 1315 – Detail der Glasuren: dunkelbraun-schwarz und ein Bruchstück der schachbrettartig gemusterten rot/weißen Zierfliese. Foto: Gottfried Stracke, 2011



8. Verlegeplan des Schmuckfußbodens in der oberen Sakristei von 1315 nach der Rekonstruktion. Mosaikfußboden Schema – Zeichnung Klaus Sommer, Köln, 2012

Gesicherte Rekonstruktion und freies Musterbild

Neben dem orthogonalen Randstreifen (eine Fliesenbreite), der durch eine in situ-Lage vor der Bank im Süden nachgewiesen wurde, ist die im Raum umlaufende Bordüre mit regelmäßigem, diagonal verlegtem Musterbild, durch einen großen Mörtelabdruck vor der Nordwand gesichert (gleiche Höhenlage wie im Süden). Ein zweiter orthogonaler Randstreifen schließt zum inneren Feld hin die Bordüre ab. Dieser allseitig rekonstruierte Randstreifen berührt dabei unmittelbar das wiederaufgefundene Altarfundament im südöstlichen Joch des Raumes. Von den jeweils vier angenommenen Musterfeldern in beiden Raumjochen, sind nur zwei Musterbilder im Norden gesichert nachgewiesen. Hier beginnt der ungesicherte Teil der Rekonstruktion. Es ist durchaus möglich, dass die sechs, im Musterbild ungesicherten Felder der Rekonstruktion tatsächlich Varianten der aufgefundenen in situ-Lagen gezeigt haben. Da aber das gefundene Fliesenmaterial keine grundsätzlich anderen Rekonstruktionsbilder wie z.B. Kreise oder Sterne zulassen, ist „nur“ von einer Abwandlung der kleinteiligen Musterbilder auszugehen. Da hierfür aber keinerlei Anhaltspunkte ersichtlich waren, wurde die Verlegung der überlieferten Musterbilder schachbrettartig diagonal versetzt

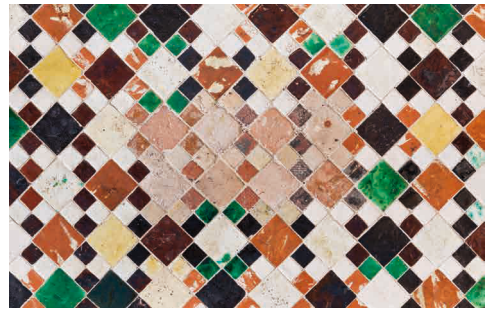
in den sechs Teilfeldern wiederholt und die Laufrichtung dabei im zweiten Raumjoch jeweils um 90° gedreht. Die Kleinteiligkeit des Musterbildes hat dieses Vorgehen zusätzlich gerechtfertigt, da der reich gegliederte Mosaikboden mit der hochglänzenden Glasur ein flirrendes Farb- und Lichtfeld erzeugt, dessen Wahrnehmung weniger durch die Musterbilder, als durch die Farbmischung bestimmt wird. Diese Farbverteilung wurde durch eine Computer gestützte Hochrechnung aus dem analysierten Fundmaterial erschlossen. Immerhin wurden dabei ca. 2.600 Einzelfliesen bzw. Bruchstücke auf ihre Form und Farbigkeit hin analysiert. – Dies entspricht gut 10% des kleinteiligen ‚Mosaikbodens‘, der eine Fläche von etwa 60 qm bedeckt.

Das Ergebnis war in vieler Hinsicht überraschend und doch im Hinblick auf die Farbstellungen der Kunst der Zeit um 1300 durchaus zu erwarten. Rote und weiße Scherben – also die Grundlage der Farbigkeit unter den Glasuren – verhielten sich etwa im Verhältnis 50:50, wobei die Mischungen rosa/hellrot dem roten Ton zugerechnet wurden. Schon aus diesem Grundverhältnis wird deutlich, dass die Fläche eher hell dominiert war und ein Schachbrettraster dem Boden als Prinzip zugrunde lag. Dieser ständige Wechsel von Rot und Weiß ist uns ja auch aus der Archäologie und von den wenigen erhaltenen Fliesenböden der Zeit geläufig. Die besondere

Raffinesse – und auch die Herausforderung bei der Neuverlegung des Bodens¹⁵ – ist nun darin begründet, dass mit den Farbglasuren der Oberflächen zwei unabhängige aber übereinander liegende Farbsysteme miteinander korrespondieren und die Wirkung des Bodens steigern. Die Farbigkeit des Ausgangsmaterials und seiner Mischungen ist dabei für die Langlebigkeit und Nachhaltigkeit der Qualität ausschlaggebend. Der Boden in der Sakristeihalle von St. Gereon hätte sicherlich nicht 450 oder sogar 500 Jahre überdauert wenn nicht das Musterbild unter den Glasuren eine zweite hohe Attraktivität im Zusammenklang mit noch vorhandenen Glasuren transportierte hätte. Es ist sicher davon auszugehen das spätestens im 16. Jahrhundert weite Teile der Glasur abgelaufen waren. Die Farbigkeit des Raumes heute wird aber maßgeblich durch die aufgelegten Glasurfarben von 1315 erzeugt:

- A) Transparent auf weiß, rot, rosa, dunkelbraun- und Ton- Mischungen
- B) Rotbraun – hellbraun
- C) Schwarz – braun (z.T. auch verbrannte Scherben und Glasuren)
- D) Grün gesprenkelt (auf rot und weiß) – grüne Schlieren
- E) Grün (meist auf weißem, selten auf rotem und gemischtfarbigen Scherben)

Eine Zierfliese im Normalformat 6,8 x 6,8 cm mit roten Quadraten (Ton) auf weißem Ton im Schachbrett-Würfelmuster mit klarer Glasur stellte eine Sonderform dar, die allerdings auch einmal in situ vor der Bank im Süden angetroffen wurde.¹⁶ Diese wurde dazu verwendet – einer Befundlage im Altenberger Dom vergleichbar – die Musterfelder in der Rekonstruktion gegeneinander abzugrenzen.¹⁷ Die Rahmung des Schmuckmotivs der Drachenfliesen unter den Schlußsteinen verwendete schließlich ohne näheren Anhaltspunkt die auch aus der Größe der Normalfliese entwickelte, aber nur in wenigen Exemplaren aufgefundene Sechseckform. Alle gefundenen Formen wurden aus der Normalfliese 6,8 x 6,8 cm abgeleitet.¹⁸ Bei einer kreuzförmigen orthogonalen Teilung einer Normalfliese ergaben sich kleine Quadratformate (1/4 Fliese), die in großer Menge gefunden wurden.¹⁹ Ebenso die durch diagonale Teilung der Normalfliese sich ergebenden Dreiecke, die als Kleinformat und oft nochmals halbiert als Kleinstformat vielfach auftauchte.²⁰ Alle Fliesen besaßen etwa



9. Mittelalterliche Fliesen von 1315 zwischen den neu hergestellten Fliesen. Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2014

eine Stärke von 1,5 cm und waren an den Rändern leicht unterschritten, um in der Verlegung sicher und ohne breite Fuge eingesetzt werden zu können. – Die Verlegetechnik war aus dem aufgefundenen Mörtelbett klar zu ersehen: Die Fliesen wurden partienweise (im Tagewerk – al fresco) immer in den frisch präparierten Mörtelgrund mit sehr geringer Fugenbreite verlegt. Hier klingen die besonderen Anforderungen an den glasierten Schmuckboden in der Neuherstellung



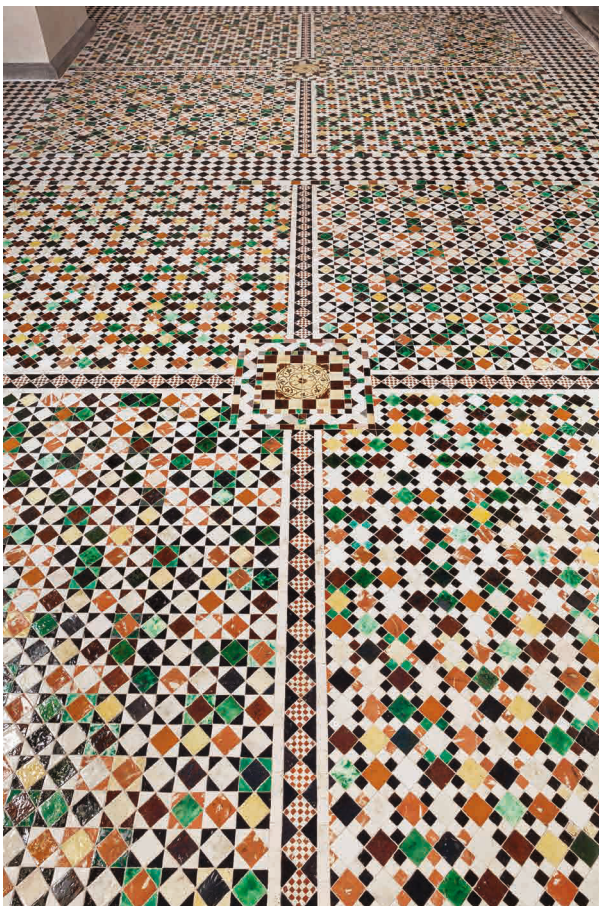
10. Mittelalterliche Fliesen von 1315 zwischen den neu hergestellten Fliesen. Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2014

bereits an. Die Fa. Blättermann, Berlin, mit dem Produktionsort der Fliesen in Andalusien konnte schließlich den Anforderungen in hohem Maße gerecht werden: handgeformte Fliesen, allseitig leicht unterschnitten, weisen eine Varianz im Ton und dessen Zusammensetzung auf und bilden zugleich charakteristisch unregelmäßige Oberflächen aus. Auch Mischungen im Ton, wie sie das Fundmaterial wesentlich charakterisierte, war gewünscht. Der handgeformten Qualität entsprach die Lebhaftigkeit der gleichfalls individuell aufgetragenen Glasuren. Auch hier war Varianz in der Farbausprägung, entsprechend dem Fundmaterial, gefordert – bis hin zu den verbrannten oder dunkelbraun / schwarz und metallisch blinkenden Oberflächen.²¹ Die Verteilung der Glasurfarben ergab sich dabei aus dem hochgerechneten Befund in Abhängigkeit von der Form. Die wenigen, nicht abgelaufenen Glasurflächen des Originalbefundes zeigten dabei einen hohen, für Bleiglasuren charakteristischen

Glanz bei gleichzeitig hoher Transparenz, die wiederholt werden sollte. Mit der kleinteiligen Aufteilung (ca. 24.000 Steine) ist es dabei gelungen, eine charakteristische Fassung des Raumes wieder zu erlangen. Die Farbe, der Glanz und die Brechung des Lichtes auf dem ‚gläsernen‘ Boden entspricht wohl einer wesentlichen Intention der Zeit um 1315 und antwortet der zeitgleichen Farbverglasung des Raumes heute aufs Neue.

Die Wände und ihre Farbfassungen

Nach der Demontage der Schränke vor der Ostwand und der maroden Heizungssysteme dahinter ist auch diese zuvor ganz verstellte Wand wieder raumwirksam geworden. Als große, weitgehend ungefaste Fläche in steinsichtigem Quadermauerwerk aus Tuff und Trachyt zeigen sich heute diese Wände unter den Fenstern und den Blendmaßwerken. Dies war jedoch in goti-



11. Rekonstruierter Fußboden. Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2014

scher Zeit völlig anders. Obschon sich nur wenige Reste der ursprünglichen Malerei erhalten haben, können das Konzept und die Farbtonalität des Raumes in diesem wichtigen Raumteil klar rekonstruiert werden. Sowohl im Eingangsbereich wie auch seitlich des mittelalterlichen Altares und in den Profiltiefen an den mittelalterlichen Vorlagen, konnten Malereireste gesichert und restauriert werden, die das Konzept der Farbfassung ganz klar widerspiegeln. Stoffmuster in Braun-Rottönen, diagonal versetzt mit schwarzer Umrissszeichnung akzentuiert, prägen die ganze, der gotischen Steinbank zugeordnete Wandzone. Die Stirnseite der umlaufenden Bank war einheitlich rot-braun gefasst. Das über der Sitzfläche befindliche Stoffmuster zeigt floral gefüllte Vierpässe in einer feingliedrigen Gitterstruktur. Zu unterscheiden sind zwei verschiedene, diagonal versetzte Schablonenmuster, die einen Stoff-bewegten Grund hinter den Sitzen ‚imitieren‘. Unter der raumumlaufenden Sohlbank und direkt über der Sitzfläche wird dieses Muster durch je einen ca. 10 cm breiten Streifen mit lanzettförmigen gelben Blättern und Kugeln mit schwarzer Rahmung eingefasst. Die technische Bildrekonstruktion aus den Fragmenten am Computer lässt klar werden, wie stofflich warm gerade dieser Versammlungsraum mit der umlaufenden Sitzbank verstanden wurde. Die Konservierung und Reinigung der gotischen Glasmalerei, im Zusammenklang mit den vor 40 Jahren eingebauten Buschulte Fenstern haben die jetzigen Wiederherstellungsarbeiten aufs Glückliche unterstützt. – Auch die Ergänzungen der Fenster von 1315 spüren der ursprünglichen Gestaltung mit den goldgrundigen Wimpergen und gotischen Zierarchitekturen nach, führen das rahmende Motiv des roten und blauen Bandes um die figürlich gestalteten



12. Wandmalereifragmente im Eingangsbereich, Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR, 2014

Scheiben weiter und sind dabei in ihrer zurückhaltenden Netzstruktur von der Grisaillemalerei der Ursprungszeit nicht allzu weit entfernt. Der Eindruck der Fensteraufteilung und Gestaltung ist dabei dem etwa gleichzeitigen Kapellenkranz des Kölner Domes nah verwandt. Allein das reicher figürlich durchgestaltete Couronnement in St. Gereon übertrifft die Domfenster des Chorumgangs. Hier wie dort sind in den gotischen Baldachinen über der Fenstersohlbank die besonderen Heiligen der jeweiligen Kirchen repräsentiert.

Schatzkammer und Reliquiario

Dass wir mit der Neuunterbringung des Schatzes von St. Gereon in den tiefen ertüchtigten Wandschränken der Sakristeihalle von 1315 an eine alte Tradition anknüpfen, hat uns die genaue Durchsicht der kleinen Fundstücke aus den Zwischenräumen der Dielen in dem östlichen der beiden Schränke der Nordwand klargemacht. Hier fand sich im Schutt eine Elfenbeinplatte, die ohne Zweifel zu einem der ältesten Reliquiare gehört, welches zum Schatz von St. Gereon zählt. Dieser seltene Glücksfall macht eine Restaurierung des Kästchens aus dem 9.–12. Jahrhundert möglich. Die Entstehung des großen, ganz mit reich geschmückten Beinplatten belegten Reliquienkastens mit z.T. kreuzförmig rot akzentuierten Flächen wird zeitlich sehr unterschiedlich eingeordnet. Jedenfalls belegt der zweifelsfrei diesem



13. Fensterdetail nach der Restaurierung. Foto: Silvia-Margrit Wolf, LVR-ADR, 2012

Schrein zugehörige Fund die Tradition der Aufbewahrung im gotischen Wandschrank der Sakristei. Darüber hinaus kündigt die etwa 1000jährige Geschichte dieses bedeutenden Reliquienbehälters von einer Ortstradition, die zum ältesten überlieferten romanischen Kirchenschatz von St. Gereon führt.²² Mit der gotischen Sakristeihalle von 1315/1319 ist dabei nach der Restaurierung 2010–15 und Rückgewinnung eines wesentlichen Teiles der Architekturfassung ein adäquater Aufbewahrungsort für den bedeutenden Schatz von St. Gereon im Sinne eines kostbaren Heiltumschreines zurückgewonnen. Darüber hinaus ist der festliche Raum – der in Köln nur ~~mir~~ der alten, aber viel stärker veränderten Domsakristei von 1277 vergleichbar



14. Reliquienkasten des 9.-12.Jh. mit z.T. rot gefärbten Beinplättchen. *Repro aus: Ornamenta Ecclesiae Bd.2, S. 242*

ist – als hochrangige gotische Architektur seiner Entstehungszeit wieder unerwartet nähergerückt.

Dr. Gottfried Stracke ist Kunsthistoriker, Galerist und Mitglied im Kirchenvorstand von St. Gereon.

Anmerkungen

1 Noch immer grundlegend zur Baugeschichte von St. Gereon ist das Inventar von 1911: Rahtgens, Hugo, St. Gereon. Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln, Düsseldorf 1911, S. 1–102. Zur Sakristei siehe S. 51, Fig 36,37, S. 89 f. zu den Glasfenstern und S. 92 ff. zum Kirchenschatz; S. 20f. zur Datierung der Sakristei nach den Quellen von 1315 und 1319.

Zur gotischen Sakristei allgemein: Schaich, Anne, Mittelalterliche Sakristeien im deutschsprachigen Gebiet- Architektur und Funktion eines liturgischen Raums. Schleswig-Holsteinische Schriften zur Kunstgeschichte, Bd.17

Zur gotischen Baukunst in Kölner Kirchen: Beuckers, Klaus Gereon, Köln: Die Kirchen in gotischer Zeit. Stadtspuren Bd. 24, Köln 1998, S.77 und S.352 f.

Gretz, Gertie und Otto Koch, St. Gereon zu Köln, Bonn 1939, S. 116 -119 zur Sakristei.

Stracke, Gottfried, St. Gereon-Der zurückgewonnene Fußboden in der oberen Sakristei von St. Gereon, Pfarrbrief St. Gereon, Weimar 2013, S.26–31

Stracke-Sporbeck, Gudrun, Schatzkammerstücke in St.Gereon. Das älteste Seidengewebe in St.Gereon-Entdeckungsgeschichten, in: Pfarrbrief St. Gereon, Weimar 2013, S.32–34, sowie der Beitrag in diesem Band, Colonia Romanica 2015.

Stracke, Gottfried, Die gotische Sakristei von 1315 und der Blasius-Segen 2014, in: Pfarrbrief St. Gereon, Weimar 2014, S. 14–17

Stracke, Gottfried, Die erste Öffnung der oberen Sakristei und das zehnjährige Jubiläum von Pfarrer Andreas Brocke an St. Gereon, in: Pfarrbrief St. Gereon, Weimar 2014, S.67–69

Brocke, Andreas und Gottfried Stracke, Es wird gebaut, Baustelle obere Sakristei, Pfarrbrief St. Gereon, Köln 1/2010, S.12f; Dieselben, Auf den Spuren der Geschichte, Vom Stand der Arbeiten in der oberen Sakristei, in: Pfarrbrief St. Gereon, Köln 2/2010, S.12f.

- 2 Beuckers, Klaus Gereon, Köln: Die Kirchen in gotischer Zeit. Stadtspuren Bd. 24, Köln 1998, S.354: „ Der Neubau und die freie Konzeption spiegeln sich in dem klaren Raumgefüge und der erstrangigen Architektur wider.“
- 3 Vgl. auch Schumacher, Karl-Heinz, Das Münster St. Vitus in Mönchengladbach, Köln 2013, S. 21f. mit vergleichbarer Raumdisposition zur Sakristei von 1300 mit schlanker Mittelsäule und Blendmaßwerk an den Wänden über umlaufender Sitzbank – hier aber (in kleinem Maßstab) viel stärker dem Vorbild der Kölner Domsakristei verpflichtet.
- 4 In der südlich anschließenden restaurierten historischen Kerzenkammer wird ein horizontales Depot für historische Gewänder aus alt St. Alban und den bedeutenden Paramentenschatz von St. Gereon aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Kölner Werkschulen) eingerichtet.
- 5 Katalog der Ausstellung: Albertus Magnus – Ausstellung zum 700. Todestag, Historisches Archiv

- der Stadt Köln 15.11.1980–22.2.1981, Köln 1980, S. 109f.
- Rahtgens, 1911, S. 18 zur ersten Weihe des Blasiusaltars am 29. August 1069, S. 19 zur zweiten Weihe am 29. August 1191 und S. 21 zur Vikariensteinigung des Priesterkanonikers Joh. von Stolberg am 20. September 1319.
- 6 Skriver, Anna, Die Taufkapelle von St. Gereon, in: Märtyrergrab-Kirchenraum-Gottesdienst. Studien zur Kölner Kirchengeschichte 35, S. 213 zur Eingrenzung der Datierung.
 - 7 Acht der 12 qualitativollen Büsten stammen aus der Zeit vor 1350. Drei oder vier aus der Bauzeit der Sakristei um 1320. Vgl. hierzu Bergmann, Ulrike, Pignora sanctorum. Die gotischen Reliquienbüsten in St. Gereon, in: Märtyrergrab-Kirchenraum-Gottesdienst. Studien zur Kölner Kirchengeschichte 35, S. 167–189; sowie das Inventar bei: Czymmek, Sabine, St. Gereon, in: *Colonia Romana* 2007 (XXII), S. 202–206
Die konservierten gotischen Büsten werden zukünftig in der oberen Sakristei vor dem Blendmaßwerk der südlichen Schauwand neu aufgestellt und werden damit den Heiligenzyklus der Glasfenster der Ostseite anschaulich und plastisch fortführen.
 - 8 Frank, Thomas, Dendrochronologisches Gutachten Nr. 2010–014, Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Labor für Dendroarchäologie. Alle drei geborgenen Balken konnten zweifelsfrei bestimmt werden. Zwei Hölzer ergaben als Fälldatum einen terminus post quem 1298 AD +/- 5 Jahre. Die Probe B aber reicht wahrscheinlich bis 1307 +/- fünf Jahre, also in einen Fällungszeitraum zwischen 1302 und 1312 und weist damit in die überlieferte Zeit der Errichtung des gotischen Sakristeigebäudes, „denn es ist sehr wahrscheinlich, dass alle drei Hölzer zu demselben Fällungsvorgang gehören, der zwischen 1293 und 1303 AD, möglicherweise aber auch bis ins Jahr 1312 AD stattgefunden haben kann.“
 - 9 Rahtgens, Hugo, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln, St. Gereon (Inventar Bd. 2, I. Abtlg.), S. 22 f. Diese weitreichenden Arbeiten 1767/68 betrafen außerdem den Abbruch des Lettners zwischen Chor und Dekagon, sowie eine neue Ausmalung der Kirche.
Ein Münzfund bei den Untersuchungen 2010 (1 Kölner Landt Müntz von 1747) im Schutt unter dem Sakristeiboden gibt einen t.p.q. für die Umbauarbeiten an; Ebenda, S. 12 nennt das Jahr 1817 mit „...Zeichnungen zur Erneuerung des Daches der Sakristei.“
 - 10 Vgl. Seidler, Martin, Zur Präsenz von Schatzkunst in Kirchen des Erzbistums Köln, in: Schatzkunst in rheinischen Kirchen und Museen, Regensburg 2013, S. 56.– zum Schatz siehe die Ausstellung der restaurierten romanischen Armreliquiare von St. Gereon im Rahmen der Ausstellung: Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen, 26.2.–28.5.2012, Münster 2012.
 - 11 Stracke, Gottfried, Die gotische Sakristei von 1315 -2015. 700 Jahre Gotik an St. Gereon, in: Pfarrbrief St. Gereon 2015, S. 36–39.
 - 12 Goege, Thomas, Köln, St. Gereon, Sakristei, in: *Jahrbuch für Denkmalpflege im Rheinland, Brauweiler* 2015 (im Druck).
 - 13 Mein besonderer Dank für die tatkräftige Unterstützung in der Grabungskampagne 2010 gilt neben dem Pfarrer Andreas Brocke – Dr. Marcus Trier als Leiter der archäologischen Bodendenkmalpflege und Herrn Ulrich Karas, der wohlwollend und hilfreich die aufwendigen Sondierungen unterstützt hat. Für die Aufnahmen der Bauforschung und Dokumentationen gilt der Dank Herrn Thomas Goege vom Amt für Denkmalpflege im Rheinland/Brauweiler, wie auch der Fachhochschule Köln, die einen Raumsan in der Grabung möglich gemacht hat.
Vom Amt des Stadtkonservators Köln hat Dr. Thomas Werner die Entscheidungen maßgeblich gefördert und Dr. Martin Seidler von der kirchlichen Denkmalpflege alle wesentlichen Schritte begleitet.
Nicht zuletzt gilt der Dank Bernhard Dietz, der mit der Visualisierung und räumlichen, sowie rechnergestützten Rekonstruktion alle Planungsphasen und Überlegungen begleitet hat.
Dank gilt dem Architekturbüro Sommer für die detailreichen Ausführungspläne und Frau Prof. Hiltrud Kier für die Befundbeurteilung und Unterstützung des Rekonstruktionsvorhabens sowie Hinweise zu kleinteiligen Vergleichsbeispielen wie der Zisterzienserinnenkirche in Walberberg (vgl. Kier, Hiltrud, *Der Mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes*, Düsseldorf 1972, Abb. 265).
 - 14 Kier ,Hiltrud, *Der Mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes*, Düsseldorf 1972, S. 14
 - 15 Die Verlegearbeiten hat über den Zeitraum eines Jahres verteilt – mit großer Sorgfalt und Einfühlungsvermögen – Michael Struhler, Gummersbach ausgeführt. Hierbei galt es neben der Glasurfarbe für das gewünschte Musterbild, immer auch die Scherbenfarbe, bzw. den Schach-

-
- brett-Wechsel der Tonarten zu beachten, um die nachhaltige Qualität des gotischen Bodens wiederzuerlangen. Das diese Arbeitsweise nicht nur theoretisch funktioniert, belegt die große Vielzahl der wieder eingefügten originalen Fundstücke mit Ihren abgelaufenen Glasuren, die sich in die Musterbilder und in den Randstreifen vor der umlaufenden Sitzbank ohne eine Störung des Bildes einfügen.
- 16 Vgl. Schikowski-Nusch, Ulrike, Die Böden der Synagoge, in: Sven Schütte und Marianne Gechter, Köln: Archäologische Zone/ Jüdisches Museum. Archäologie zwischen Rathaus und Praetorium. Ergebnisse und Materialien 2006–2012, Köln 2012, S. 125–135. – Zur Schachbrett gemusterten, glasierten Fliese mit Abb. 173 und vergleichbaren Fundstücken (2 x 2 cm bis 6 x 6 cm Größe).
 - 17 Vgl. Kier ,Hiltrud, Der Mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes, Düsseldorf 1972, Abb. 235 und 236 Altenberg, Zisterzienserkirche, um 1267
 - 18 Diese fand sich seltener als halber Stein – wohl vielfach zum Ausgleich an Rändern verwendet. Siehe auch: Manke, Horst, Auf dem Boden bleiben ..., in: Kölner Museums Bulletin, Köln 2/2008, S. 48–53. Zu den Fliesenfunden aus St. Aposteln (8,5 x 8,5 cm) Bilderfliesen um 1230, die deutlich früher datieren und der Stilstufe Oberpleis verwandt erscheinen.
 - 19 Die Menge des aufgefundenen Viertelstein-Formates erklärt sich durch das in situ gefundene Muster A, für das sich bislang nur wenige historischen Vergleichsbeispiele finden ließen. Siehe Kier, Hiltrud, 1972, Abb. 265: Walberberg, Zisterzienserinnenkloster, Westempore, 14. Jh. – Beide in situ-Lagen aus St. Gereon sind mit ihrem Unterbau geborgen und konserviert worden (Fa. Maul, Köln).
 - 20 Die Fülle der Funde mit Dreiecksformaten entspricht dem zweiten in situ aufgefundenen Musterbild B. Das überlieferte Musterbild ist öfter schon nachgewiesen und ist auch schon in St. Gereon (vor dem Gereonsaltar von 1190/91) aufgefunden worden und in zwei Zeichnungen überliefert: vgl. Kier ,Hiltrud, Der Mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes, Düsseldorf 1972, Abb. 122 und 123 – Zur Aufteilung des Bodens vgl. auch die strenge Jochbezogenheit im Kölner Dom 1277, Abb. 125–127, sowie Abb. 190 und 191 Deventer, St. Lebuinus, 1. Viertel 13. Jh., sowie Abb. 220 Niederlahnstein, Pfarrkirche St. Johann Baptist, 1. Hälfte 13. Jh.
 - 21 Muster und Schraffuren, die sich im Fundmaterial zeigten, wurden aber bei der Neuanfertigung nicht wiederholt, da ihre Systematik völlig verloren ist.
 - 22 Stracke, Gottfried, Die gotische Sakristei von 1315 – 2015. 700 Jahre Gotik an St. Gereon, in: Pfarrbrief St. Gereon 2015, S. 36–39; vgl. Rahtgens, 1911, S. 95, Fig. 71 mit einer Frühdatierung 8. oder 9. Jh. (?)